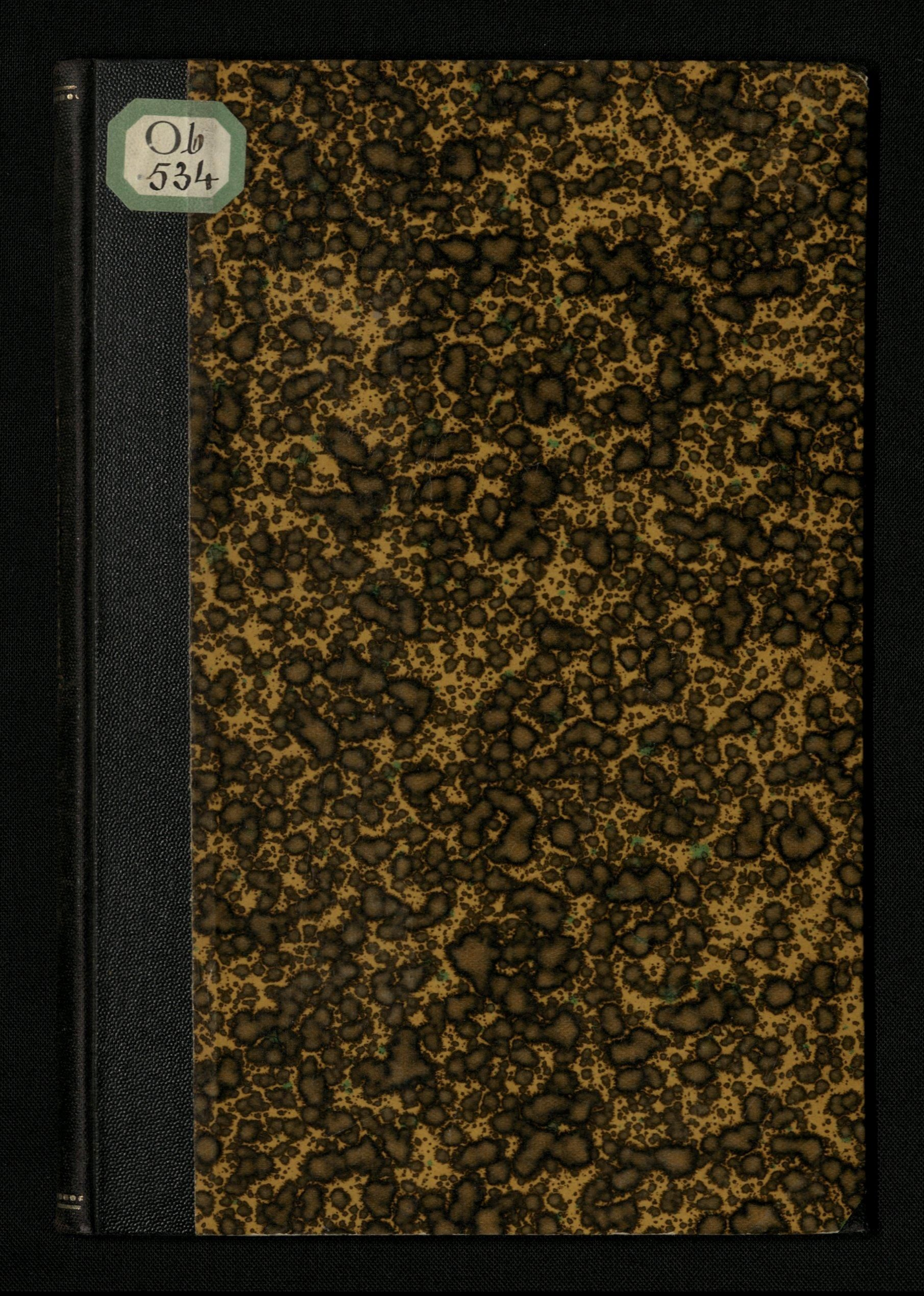
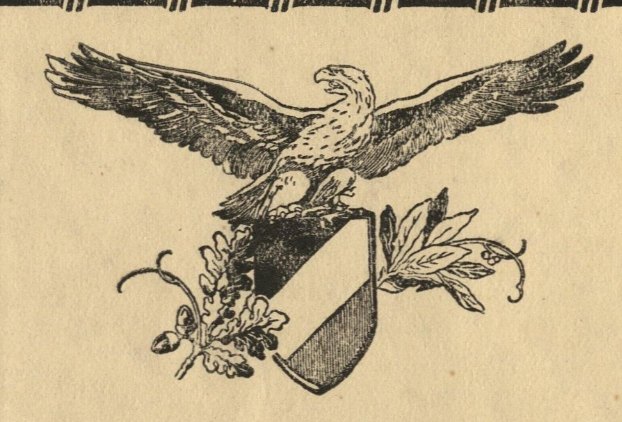




Arkona im Jahre 1168.

Zum 750jährigen Jubiläum der Christianisierung der Insel Rügen

herausgegeben von

Prof. Dr. A. Haas.

Verlag von Walter Krohß, Bergen auf Rügen.

Arkona im Jahre 1168.

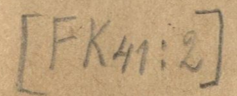
Zum 750 jährigen Jubiläum der Christianisierung der Insel Rügen

herausgegeben

von

Prof. Dr. A. Haas.

Bergen auf Rügen.
Verlag von Walter Krohß.
1918.




KGL. UNIV. BIBL.
* GREIFSWALD *
1919.1041



Der Adlerhorst zu Arkona.

Auf Arkonas Berge
ist ein Adlerhorst,
wo vom Schlag der Woge
seine Spitze borst.

Adler, setz dich oben
auf den Felsenthron,
deutschen Landes Hüter,
freier Wolkensohn!

Schau hinaus nach Morgen,
schau nach Mitternacht,
schaue gegen Abend
von der hohen Wacht!

Hüte, deutscher Adler,
deutsches Volk und Land,
deutsche Sitt' und Zunge,
deutsche Stirn und Hand!

Wilhelm Müller 1825.

*



Charakteristisch für Arkona ist seit alter Zeit der Adlerhorst. Er ist ein rechtes Sinnbild des frei gelegenen, stolz und hoch aufragenden Vorgebirges, das, sturmumbraust und wogenumbrandet, seit vielen Jahrhunderten an Rügens Nordspitze treue Wacht hält und das mit seinen weißschimmernden Kreidewänden über Land und Meer weit hinwegleuchtet. Freilich ist der Adlerhorst schon vor 7—8 Jahrzehnten von dem Beherrscher der Lüfte verlassen worden, und die tiefgespaltene Felswand, in der der Horst angelegt war, ist bei der Sturmflut vom 19. April 1903 abgestürzt; aber die Erinnerung an den Adler auf Arkona bleibt, dafür hat der Dichter gesorgt.

Eine neue Zeit ist inzwischen auch in Arkona heraufgezogen. An Stelle der ehemaligen hölzernen Feuerbake, die zur Schwedenzeit im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Arkona errichtet worden

war, wurde in den Jahren 1826—1827 nach Schinkels Plan der 19,3 m hohe, viereckige Leuchtturm erbaut, der 75 Jahre lang sein Licht über die in nächtliches Dunkel getauchten Wogen der Ostsee entsandt hat. Dann wurde er außer Dienst gestellt und durch den in den Jahren 1901—1902 erbauten neuen Leuchtturm abgelöst. Dieser, der den alten Rivalen noch um 6,7 m an Höhe übertrifft, ist mit elektrischer Lichtquelle versehen und versendet ein meilenweit sichtbares, weißes Gruppenblitzfeuer. Seitdem ist zu Arkona auch ein Nebelhorn, die sogenannte Sirene, erbaut, eine Station für Sturmwarnungssignale errichtet worden, und neuerdings sind noch weitere Einrichtungen ähnlicher Art getroffen, die hier nicht angegeben werden können. Eine Eisenbahnverbindung mit Altenkirchen, Wittower Fähre, Bergen wird demnächst hergestellt werden. Das ist die neue Zeit.

Wir wenden uns nun aber der alten Zeit zu, die gerade hier in Arkona deutlich sichtbare Spuren einstiger Größe hinterlassen hat. Oestlich von den beiden Leuchttürmen, auf der äußersten Spitze des Vorgebirges liegen die letzten Reste eines umfangreichen vorgeschichtlichen Befestigungswerkes, das jetzt gewöhnlich die Jaromarsburg genannt wird. An dieser Stelle hat sich vor 750 Jahren ein geschichtlicher Vorgang abgespielt, der von einschneidender, entscheidungsvoller Bedeutung für die Insel Rügen gewesen ist.

Am 15. Juni 1168 eroberten die Dänen die alte, weithin berühmte Tempelburg des Götzen Swantevit zu Arkona, brachten dann auch die Burg Charenza zur Kapitulation und unterwarfen so die ganze Insel ihrer Lehnsherrlichkeit. Die Folge dieses Ereignisses war die Christianisierung der Rügianer und die Germanisierung des Landes. Das aber sind die beiden wichtigsten Faktoren, die die Grundlage sowohl der mittelalterlichen, als auch der neuzeitlichen Kultur unseres Landes und Volkes bilden.

Die Ereignisse, die sich im Jahre 1168 auf Rügen abgespielt haben, sind in den Werken über pommersche Geschichte mehrfach, teils kürzer, teils ausführlicher geschildert. Insbesondere möchte ich anführen O. Fock: Rügensch-Pommersche Geschichten in sieben Jahrhunderten, Band I. Rügen 1168, Leipzig 1861, und W. Wiesener: Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit, Berlin 1889.

Als im Jahre 1868 das 700jährige Jubiläum der Eroberung Arkonas auf Rügen gefeiert wurde, veröffentlichte C. Dalmer die Schrift: Gedenke des 15ten Juni 1168! oder Wie wurde das Fürstenthum Rügen christlich? Stralsund (1868).[1]) Eine ähnliche Abhandlung wie die Dalmersche hatte auch ich im Sinne, zu dem jetzt bevorstehenden 750jährigen Jubiläum des vorgenannten Ereignisses erscheinen zu lassen. Indessen habe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, diese Absicht wieder aufgegeben und biete statt dessen

lieber den Bericht eines Augenzeugen über die Eroberung Arkonas in deutscher Uebersetzung dar.

Dieser Augenzeuge ist der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammatikus, der als Schreiber des Bischofs Absalon von Roeskilde die Kriegsfahrt der Dänen nach Rügen im Jahre 1168 mitmachte und 1206 als Propst von Roeskilde starb. Er verfaßte eine bis zum Jahre 1185 reichende Historia Danica in 16 Büchern; in Buch 1—9 behandelt er die Vorgeschichte und in Buch 10—16 die Zeitgeschichte des Königreichs Dänemark. In dem besonders umfangreichen 14. Buche schildert Saxo die Vorgänge auf Rügen im Jahre 1168.

Die Uebersetzung will in erster Linie einen leicht leserlichen Text bieten; darum schließt sie sich nicht Wort für Wort an den lateinischen Urtext an, sondern bewahrt sich gewisse Freiheiten; an einigen Stellen, wo die rhetorische Ausdrucksweise Saxos allzu umständlich und weitschweifig schien, ist gekürzt worden. Die Kapiteleinteilung ist vom Uebersetzer hinzugefügt worden; im Urtext findet sie sich nicht. Zugrunde gelegt ist die Ausgabe von P. E. Müller und J. M. Velschow, Kopenhagen 1839—1858.

Die am Schluß beigegebenen Anmerkungen bringen Parallelstellen, Ergänzungen und Erläuterungen zu Saxos Bericht. Weitere Mitteilungen über den slawischen Götzenkult auf Rügen bringt meine demnächst erscheinende Abhandlung über „Slawische Kultstätten auf der Insel Rügen".

I.

Kriegsfahrt der Dänen nach Rügen im Jahre 1168.

Während der Dänenkönig Waldemar [2]) in größerer Ferne — in Norwegen — beschäftigt war, faßten die Rügianer Mut zu einem Abfall. Als sie erkannten, daß nach Beendigung des Winters (1167 bis 1168) ein Kriegszug gegen sie geplant werde, ordneten sie einen befähigten und redegewandten Mann ab, der durch ausgesuchte Schmeichelkunst das Vorhaben des Königs hintertreiben sollte. Als dies mißlang, wollte der Abgeordnete nicht vor den Feinden zurückkehren, um seinen Landsleuten nicht durch Abraten vom Kriege verdächtig oder durch Zureden zum Kriege verderblich zu werden. Er bat daher Absalon, [2]) ihn als Begleiter bei sich zu dulden, bis sein Rat von den Landsleuten eingefordert würde; denn törichten Leuten pflegten die Ratschläge, die sie selber suchten, besser zu gefallen als die, die ihnen von anderer Seite angeboten würden.

Der Dänenkönig griff verschiedene Teile Rügens an, [3]) als er aber überall nur Beute, nirgends aber Gelegenheit zum Kampfe fand, machte er sich aus Blutgier an die Belagerung der Feste Arkon. [4])

II.

Burg und Tempel zu Arkona.

Die Feste Arkon liegt auf dem erhabenen Gipfel eines Vorgebirges und wird im Osten, Süden und Norden durch natürliche, nicht von Menschenhand hergestellte Schutzmittel gedeckt, da die jähen Felswände das Aussehen von Mauern zeigen; ihre Höhe ist so groß, daß auch ein mit der Schleudermaschine abgeschossener Pfeil den oberen Rand nicht erreichen könnte. [5]) Auf ebendenselben Seiten wird die Feste auch durch das umfließende Meer eingeschlossen; im Westen aber wird sie durch einen fünfzig Ellen hohen Wall umschlossen, dessen untere Hälfte aus Erde bestand, während die obere Holzwerk mit eingefügten Erdschollen enthielt. [6]) Die Nordseite des Walles bewässert ein sprudelnder Quell, zu dem die Burgleute mit Hülfe eines befestigten Ganges gelangen konnten. [7]) Die Benutzung des Quells hatte einst König Erich (Emun) den Belagerten abgeschnitten und brachte diese durch den Durst nicht weniger als durch die Waffen in Bedrängnis. [8])

Die Mitte der Feste nahm eine ebene Fläche ein, und in dieser erblickte man das Heiligtum; dieses war zwar nur aus Holz erbaut, aber der Ausführung nach sehr kunstvoll und nicht nur wegen der Pracht des Götzenkultes, sondern auch wegen der Majestät des in ihm aufgestellten Götzenbildes ehrwürdig. Das Aeußere des Gebäudes [9]) glänzte durch

sorgfältige Darstellungen in erhabener Arbeit; es enthielt mannigfache Gestalten von Gegenständen in roher und ungeschickter Malerei. Wenn man eintreten wollte, stand nur ein einziger Zugang offen. Das eigentliche Heiligtum umschloß eine doppelte Halle; die äußere Halle, durch Wände gebildet, wurde durch einen purpurfarbenen First bedeckt; die innere Halle aber ruhte auf vier Pfosten und hatte anstatt der Wände langherabhängende glänzende Vorhänge; sie hatte mit der äußeren Halle nichts gemein außer dem Dach und der unbedeutenden Deckentäfelung.

In dem Gebäude befand sich das kolossale Götzenbild. An Größe übertraf es jegliche Gestalt eines Menschenleibes; so stand es mit seinen vier Köpfen [10]) und ebenso vielen Hälsen zum Anstaunen da; von den Gesichtern schienen zwei nach der Brust und ebensoviele nach dem Rücken gerichtet zu sein, aber von den vorwärts, wie rückwärts gerichteten Gesichtern schien immer das eine nach rechts hin und das andere nach links hin zu blicken. Der Götze war mit geschorenem Bart und mit geschnittenem Haar dargestellt; man hätte meinen können, der Künstler habe sorgfältig die rügensche Art in der Pflege des Haupthaares darstellen wollen.

In der Rechten trug die Bildsäule ein Horn, das aus verschiedenartigem Metall hergestellt war. Dieses pflegte der mit den heiligen Bräuchen vertraute Priester jährlich mit Met zu füllen, um aus dem Verhalten der Flüssigkeit die Erträge des nächsten

Jahres zu erkennen. Der linke Arm bildete, in die Seite gestemmt, eine Rundung. Die Gewandung fiel bis auf die Schienbeine herab. Die Schienbeine waren aus einer anderen Holzart geschaffen und an die Kniee so kunstvoll angefügt, daß man die Ansatzstelle nur bei genauerer Betrachtung ausfindig machen konnte. Die Füße sah man den Erdboden berühren, doch war ihr Stützpunkt auf dem Boden verborgen. In der Nähe sah man den Zaum und den Sattel des Götzen und noch andere Abzeichen seiner Göttlichkeit. Die Verwunderung über diese Dinge vermehrte noch ein Schwert von ansehnlicher Größe; Scheide und Griff waren nicht nur von kunstvoll getriebener Arbeit, sondern zeigten auch äußerlich den schönen Glanz des Silbers.

III.

Der Götzenkult zu Arkona.

Der feierliche Kult für den Götzen wurde in folgender Ordnung veranstaltet. Einmal im Jahre, nach der Ernte, feierte die buntgemischte Volksmenge von der ganzen Insel vor dem Götzentempel nach Darbringung der Opfertiere ein feierliches Mahl als Gottesverehrung. Der Götzenpriester, der abweichend von dem sonstigen Brauche mit langwachsendem Haar und Bart anzuschauen war, pflegte an dem Tage vor der Feier das Heiligtum, das er allein betreten durfte, unter Benutzung eines Besens aufs sorg=

fältigste zu reinigen, wobei er darauf achtete, daß er innerhalb des Gebäudes nicht atmete; vielmehr eilte er, so oft er Luft einziehen oder den Atem ausstoßen mußte, jedesmal zur Pforte, damit nicht die im Heiligtum offenbar gegenwärtige Gottheit durch die Berührung mit dem menschlichen Hauche verunreinigt würde. Am folgenden Tage entnahm er dann, während die Volksmenge vor dem Eingang lagerte, dem Götzenbilde das Trinkhorn und prüfte voller Wißbegierde, ob etwas von dem Maß der hineingegossenen Flüssigkeit verringert wäre; das deutete dann nach seiner Meinung auf Mangel im folgenden Jahre hin, und er ermahnte daher die Leute, die vorhandenen Früchte für die Zukunft aufzusparen; erblickte er keine Verringerung der gewohnten Flüssigkeit, so prophezeite er daraus Zeiten künftiger Fruchtbarkeit der Felder.[11]) Dieser Vorbedeutung gemäß ermahnte er bald zu sparsamerem, bald zu ausgibigerem Gebrauch der Vorräte. Dann wurde der alte Met zu Füßen des Götzen als Opferspende ausgegossen und das leere Horn mit neuem Met gefüllt. Hierauf stellte sich der Priester, als ob er dem Götzen zutrinke, bezeigte dem Götzenbild seine Ehrerbietung und erbat mit feierlichen Worten für sich und das Vaterland alles Gute und für seine Landsleute Zunahme an Reichtum und Siegen. War das Gebet zu Ende, so setzte er das Horn an den Mund und leerte es in schnellem, gewaltigem Zuge. Das abermals mit Met gefüllte Horn gab er dem Götzen wieder in die Rechte.

Es wurde auch ein aus Weinmet hergestellter Opferkuchen dargebracht; er war von runder Form und von solcher Größe, daß er fast der Gestalt eines Menschen gleichkam. Diesen stellte der Priester zwischen sich und das Volk und pflegte die Leute alsdann zu fragen, ob sie ihn sehen könnten. Bejahten sie seine Frage, so sprach er den Wunsch aus, daß er im nächsten Jahre nicht von ihnen gesehen werden möchte; durch diese Art des Gebetes heischte er nicht seinen eigenen oder des Volkes Tod, sondern zukünftigen Erntesegen. Dann begrüßte er im Namen des Götzen die anwesende Volksmenge in angemessener Weise und ermahnte sie, auch ferner bei der Verehrung dieser Gottheit in emsigem Kultdienste fortzufahren, und stellte als sichere Belohnung des Kultes Sieg zu Wasser und zu Lande [12]) in Aussicht. Hierauf verbrachten sie den Rest des Tages mit einem schwelgerischen Gelage, indem sie das Opfermahl in ein Speise- und Trinkgelage umwandelten und die der Gottheit geweihten Opfertiere ihrer eigenen Unmäßigkeit dienstbar machten. Bei diesem Gelage galt es für einen Frevel, nüchtern zu bleiben; das Gegenteil galt als Zeichen von Frömmigkeit. Von jedem einzelnen Manne oder Weibe wurde jährlich zur Verehrung dieses Götzenbildes eine Geldmünze [13]) als Geschenk entrichtet. Auch wurde ihm von der heimgebrachten Beute ein Drittel überwiesen, wie wenn sie unter seinem Schutze gewonnen und behauptet wäre.

Diese Gottheit hatte ferner 300 auserlesene Rosse [14]) und ebensoviele Diener, die auf diesen Rossen Kriegsdienste taten. Die ganze Beute dieser Leute, mochte sie durch einen Kriegszug oder durch einen Raubzug erworben sein, wurde der Bewachung des Götzenpriesters unterstellt. Dieser beschaffte aus den verschiedenartigen Beutestücken Abzeichen und mannigfache Schmuckstücke der Tempel und vertraute diese verschlossenen Kisten an, in denen außer einer Unmenge baren Geldes viel vom Alter vermodertes Purpurtuch angehäuft war. Hier erblickte man auch eine ungeheure Menge von staatlichen und privaten Geschenken, zusammengetragen durch die eifrigen Gelübde derer, die Wohltaten von dem Götzen erheischten. Dieses Götzenbild also, das durch die Abgaben des ganzen Slawenlandes verehrt wurde, bedachten auch benachbarte Könige, nicht ohne sich des Religionsfrevels schuldig zu machen, mit Geschenken; unter anderen hat auch der Dänenkönig Sweno [15]) den Götzen, um ihn sich geneigt zu machen, mit einem Becher von ausgesuchter Arbeit verehrt, indem er den Eifer für eine fremdländische Religion demjenigen für die einheimische vorzog; diesen Religionsfrevel hat er später durch seinen unglücklichen Tod gebüßt.[16])

Diese Gottheit hatte auch noch andere Heiligtümer an mehreren Orten; diese wurden durch Priester von annährend gleicher Würde, aber geringerer Machtvollkommenheit geleitet. Außerdem besaß der Götze zu seinem eigenen Sonderbrauche ein Roß von weißer

Farbe, aus dessen Mähne oder Schwanz Haare zu zupfen für frevelhaft galt.[17]) Dem Götzenpriester allein stand das Recht zu, dieses Roß zu füttern und zu besteigen, damit nicht das göttliche Tier durch häufigere Benutzung entwertet würde. Nach der Meinung der Rügianer ritt Swantevit[18]) — so hieß der Götze — auf diesem Rosse zu Felde gegen die Feinde seines Heiligtums. Als augenscheinlicher Beweis hierfür galt der Umstand, daß das Roß, das zur Nachtzeit im Stalle stand, so sehr häufig frühmorgens mit Schweiß und Schmutz bedeckt erschien, wie wenn es weite Wegstrecken durcheilt hätte.[17])

Auch Orakelsprüche wurden durch eben dasselbe Roß in folgender Weise gewonnen. Wenn man einen Kriegszug gegen irgendein Gebiet beschlossen hatte, pflegten die Tempeldiener vor dem Heiligtum eine dreifache Gruppe von Lanzen aufzustellen; in jeder Gruppe waren je zwei Lanzen in schräger Lage mit einander verbunden, indem die Spitzen in die Erde gesteckt waren; die Gruppen waren in gleichem Abstande voneinander entfernt. Zur Zeit des zu unternehmenden Kriegszuges wurde das Roß nach feierlichem Gebet von dem Götzenpriester am Zügel aus dem Stalle zu den Lanzengruppen geführt, und wenn es diese zuerst mit dem rechten Fuß überschritt, so wurde das als günstiges Vorzeichen für die Kriegsführung angesehen; wenn es aber den linken Fuß auch nur einmal vor dem rechten gebraucht hatte, so wurde das Vorhaben, das fremde Gebiet anzu-

greifen, abgeändert. Und nicht eher wurde eine bestimmte Seefahrt beschlossen, als bis man an den Spuren gesehen hatte, daß das Roß mit dem glückverheißenden Fuß dreimal hintereinander angetreten war. Auch die Unternehmer mannigfacher Geschäfte nahmen gerne Vorbedeutung für ihre Wünsche aus dem Antreten des Pferdes: wenn dies glückverheißend gewesen war, machten sie sich freudig auf den Weg; war es unglücklich ausgefallen, so kehrten sie um und suchten ihr Heim wieder auf.[19])

Auch das Losen war ihnen nicht unbekannt. Sie warfen drei Holzstäbchen, die auf der einen Seite weiß und auf der anderen Seite schwarz waren, als Lose in den Schoß und sahen in den weißen Glück und in den dunklen Unglück. Selbst die Frauen waren nicht unerfahren in dieser Art des Prophezeiens: neben dem Herde sitzend, zeichneten sie, ohne nachzuzählen, beliebig viele Striche in die Herdasche; ergaben diese nachher beim Nachzählen eine gerade Zahl, so galten sie als glückverheißend; andernfalls als unglückbedeutend.[20])

IV.

Vorbereitungen zur Erstürmung der Tempelburg.

Das war also die Tempelburg, von der der Dänenkönig sowohl die Befestigungen, als auch die Religionsgebräuche zu vernichten wünschte; denn durch

deren Vernichtung meinte er, könnte zugleich der Götzendienst des ganzen Rügenlandes vernichtet werden; so lange das Götzenbild stehen blieb, konnten zweifelsohne die Burgen der Rügianer leichter bezwungen werden als ihr Unglaube. Um also die Eroberung desto schneller ins Werk zu setzen, ließ er eine ungeheure Menge Holz, das sich zur Herstellung von Belagerungsmaschinen eignete, unter großer Anstrengung des gesamten Heeres aus den nahen Wäldern herbeiholen. [21]) Während sich die Zimmerleute mit der Bearbeitung der Hölzer abmühten, versicherte der König wiederholt, sie mühten sich vergeblich ab, da sie die Feste wider Erwarten schnell einnehmen würden. Als man ihn fragte, aus welchem Vorzeichen er das schlösse, antwortete er, er mutmaße es aus folgendem Umstande: Die Rügianer, einst von Kaiser Karl bezwungen, hätten den Auftrag erhalten, den durch seinen Märtyrertod berühmten Heiligen Veit (Sanctus Vitus) von Korvei durch Abgaben zu verehren; aber nach dem Tode ihres Besiegers hätten sie in dem Wunsche nach Wiedererlangung der alten Freiheit die Untertänigkeit mit dem Aberglauben vertauscht und in ihrer Heimat das Götzenbild aufgerichtet, das sie mit dem Namen des Heiligen Veit (Swantevit) benannt hätten; auf seine Verehrung hätten sie unter Nichtachtung der Beziehungen zu Korvei die gesamten Abgaben zu überweisen angefangen, indem sie versicherten, sie seien mit ihrem einheimischen Veit ganz zufrieden und

2

brauchten dem fremden Veit nicht zu gehorchen; deshalb werde Veit, wenn sein Festtag — der 15. Juni — komme, die Feste derer zertrümmern, von denen er eine einem Ungeheuer so ähnliche Gestalt bekommen habe. Denn mit Recht müsse er Strafe für begangenes Unrecht von denen eintreiben, die sein ehrwürdiges Andenken mit frevelhafter Verehrung umgeben hätten. Und dies folgerte er nach seinem Zeugnis nicht aus Träumen oder ähnlichen Zufälligkeiten, sondern allein aus der sicheren Ahnung seines Geistes. Allen war diese Prophezeiung eher wunderbar als glaubhaft. [22])

Und weil die Arkonasche Halbinsel, die Wittow genannt wird, von dem Zusammenhang mit Rügen durch eine schmale Meerenge,[23]) die kaum der Größe eines Flusses gleichzukommen scheint, getrennt wird, so schickte er, damit den Burgbewohnern auf diesem Wege keine Hülfe käme, Leute ab, die die Uebergangsstelle beobachten und den Feind am Uebersetzen hindern sollten. Mit der übrigen Mannschaft machte er sich nun an die Belagerung der Feste, und zunächst bemühte er sich, die Wurfmaschinen an den Wall heranzubringen.

Absalon, der den Auftrag erhielt, die Plätze des Lagers unter die einzelnen Scharen zu verteilen, ließ den Raum zwischen den Küsten ausmessen und übte dann das Amt des Zuweisens aus.

Inzwischen hatten die Verteidiger das Tor der Feste durch einen ungeheuren Erdhaufen verrammelt, damit um so weniger Gelegenheit offen stände, es

anzugreifen, und indem sie den Zugang durch zusammengefügte Rasenstücke schlossen, gewannen sie aus diesem Werke so viel Vertrauen, daß sie den Turm, der über dem Tor erbaut war, lediglich durch Feldzeichen und Adler schützten. [24]) Unter den Adlern befand sich die Stanitia, ein durch Größe und Farbe ausgezeichnetes Banner. [25]) Ihm erwies das rügianische Volk so viele Verehrung, wie die Hoheit beinahe aller Götter erhalten hat. Denn wenn sie die Stanitia vor sich hertrugen, hatten sie die Erlaubnis, gegen menschliches und göttliches Besitztum zu wüten, und nichts, was ihnen beliebte, wurde dann für unerlaubt gehalten. Sie hätten dann Burgen verwüsten, Altäre vernichten, Recht und Unrecht gleich setzen und sämtliche Häuser Rügens durch Einstürzen oder Verbrennen vernichten können; und sosehr gab man dem Aberglauben nach, daß das Ansehen eines so geringen Feldzeichens die königliche Macht übertraf. Auch bei Bestrafungen erwiesen sie dem Feldzeichen wie einem göttlichen Schmuckstücke Ehre, indem sie Schädigung als Pflichterfüllung, Unrecht als Willfährigkeit anrechneten.

V.

Die Ereignisse des 14. Juni 1168.

Während inzwischen das Heer den mannigfachen Arbeiten der zu beginnenden Belagerung oblag, während die einen sich mit den Ställen, die anderen mit

2*

den Zelten nach Art der Kriegsleute zu schaffen machten und der König vor der Glut der Tageshitze im Schatten des Lagerzeltes Zuflucht fand, eilten zufällig dänische Troßknaben aus Uebermut vor den Wall und fingen an, kleine Steine mit der Schleuder auf die Verteidigungswerke der Feste zu schleudern.

Die Leute von Arkona, dadurch mehr ergötzt als erschreckt, hielten es für unwürdig, solche spielerischen Bemühungen mit den Waffen zu erwidern, und wollten ihnen lieber zuschauen als sie vertreiben. Erst als auch Jünglinge sich an dem Beginnen der Knaben beteiligten, sahen sie vom behaglichen Zuschauen ab und begannen zu kämpfen. Auch unsere Männer ließen nun ihre mannigfachen Beschäftigungen im Stich und eilten ihren Genossen zu Hülfe. So gewann der aus geringfügigen und beinahe verächtlichen Anfängen entstandene Streit einen gewichtigen und bedeutungsvollen Fortgang, und allmählich erweiterte sich das Spiel der Knaben zum ernsten Kampfe der Männer.

Zufällig war die vor dem Tore aufgehäufte Erde, da die Masse der Erdschollen sich gesenkt hatte, zu der Gestalt einer Grotte oder eines Sockels zusammengetrocknet, und zwischen den Rasenstücken und dem Turme klaffte ein weiter Spalt. Als einer der Jünglinge die Gunst dieses Umstandes bemerkte, erbat er sich Hülfe von seinen Genossen, und als diese ihn fragten, wie sie helfen könnten, befahl er ihnen, sie möchten ihre Lanzen mitten in die Rasenstücke

hineinschießen, damit er an ihnen wie auf einer Leiter emporklimmen könnte. So gelangte er hinauf, und als er oben war, bemerkte er, daß er in dem Spalt von den Feinden nicht getroffen werden konnte. Nun forderte er Stroh, um ein Feuer anzulegen; Stahl und Feuerstein habe er bei sich; wenn das Feuer brenne und er wieder herabsteige, möge man ihn auffangen. Als sich die Leute nun nach Nahrung für das Feuer umsahen, kam ihnen der Zufall zu Hülfe: es fuhr gerade jemand einen mit Stroh beladenen Wagen herbei; rasch wurden die Strohbündel heruntergeholt, einer warf sie dem anderen zu, und der letzte reichte sie auf der Lanzenspitze dem Jünglinge hinauf. So wurde der Spalt in kurzer Zeit ausgefüllt. Der Umstand, daß der Turm unbesetzt war, machte die Zugänge sicher. Denn die Verteidiger hatten sich teils durch ihre Unkenntnis der Sachlage, teils durch den unbesetzt gebliebenen Turm täuschen lassen. Als dieser nun, von der Feuersbrunst plötzlich ergriffen, an zu brennen fing, glitt der Urheber des Brandes, von den Seinigen aufgefangen, von dem Wall herab.

Als die Verteidiger den Rauch erblickten, schwankten sie im ersten Schreck, ob sie lieber das Feuer oder den Feind bekämpfen sollten. Schließlich ließen sie den Feind beiseite und traten dem Brande mit höchster Kraftanstrengung entgegen. Aber bald fehlte es an Wasser, und als sie nun mit Milch zu löschen suchten, entfachten sie dadurch das Feuer noch mehr.

Auf den entstandenen Lärm hin trat der Dänenkönig vor das Lager und fragte Absalon, was im Augenblick am wichtigsten zu tun wäre. Absalon erbat sich die Erlaubnis, auszukundschaften, ob das Feuer für die Einnahme der Stadt zweckdienlich sein könnte. Unverzüglich trat er, nur durch Helm und Schild gedeckt, an das Tor heran und begann die Jünglinge, die das Tor zu erstürmen versuchten, anzufeuern, den Brand zu schüren. Das Feuer, das auf allen Seiten, besonders an dem Holz der Pfosten und Säulen Nahrung fand, verzehrte den hölzernen Estrich des Turmes, ergriff dann die oberen Teile des Bauwerkes und verwandelte das dem Götzenbild eigentümliche Banner — die Stanitia — und andere Abzeichen seines hier heimischen Kultes in Asche.

Als Absalon dieses dem Könige meldete, befahl dieser, die Burg mit einer geschlossenen Linie zu umgürten. Alsdann ließ er sich einen Sessel vor das Lager bringen und ließ sich darauf nieder, um dem Kampfe zuzuschauen.

Ein tapferer dänischer Jüngling suchte aus übermäßiger Ruhmbegierde zu den Verteidigungswerken der Burg emporzuklimmen, und als er dabei tödlich verwundet wurde, benahm er sich im Todeskampfe so, daß er nicht vom Verhängnis getroffen dahinzustürzen, sondern absichtlich einen Sprung zu machen schien. Bei solcher Tapferkeit ließ er es ungewiß, ob er durch sein Kämpfen oder durch sein Sterben schöneres geleistet hat.

Auch die Pommern unter Führung ihrer Herzöge Cazimar und Bugiszlaw[26]) erachteten den Kampf unter den Augen des Dänenkönigs für eine hervorragende Pflicht und legten durch die kühne Bestürmung der Burg eine besondere Probe von Tapferkeit ab. Ihre ausgezeichnete Tätigkeit erfreute die Augen des Königs und erfüllte ihn mit dankbarer Bewunderung.

Von den Verteidigern fielen mehrere, da sie von zwiefacher Gefahr umringt waren und teils durch die Feuersbrunst, teils durch die einschlagenden feindlichen Geschosse zu Boden gestreckt wurden. Einige aber betrieben unter Hintansetzung ihres Lebens die Verteidigung der Burg so hartnäckig und ausdauernd, daß sie von den zusammenstürzenden Trümmern der niedergebrannten Brustwehr verschüttet wurden; von so großer Liebe waren sie zu dem von den Vätern ererbten Befestigungswerk erfüllt, daß sie lieber Genossen seines Untergangs sein als denselben überleben wollten.

VI.

Die Kapitulation von Arkona.

In dieser verzweifelten Lage erhob einer der Verteidiger seine Stimme und verlangte den Absalon zu sprechen. Absalon beorderte ihn nach dem ruhigsten Teile der Burg, der von dem Gemetzel und Kampfgetümmel am weitesten entfernt war, und fragte ihn, was er brächte. Jener forderte, indem er seinen

Worten durch Handbewegungen und Gebärden Nachdruck verlieh, Nachlassen des Kampfes von Seiten der Dänen, so lange bis die Besatzung kapitulieren könne. Absalon verweigerte ein Nachlassen der Bestürmung, wenn sie nicht gleichfalls ihre Hände vom Löschen des Brandes ließen. Als der Wende diese Bedingungen annahm, hinterbrachte Absalon die gehörten Bitten dem Könige. In dem von dem Könige sogleich anberaumten Kriegsrate fügte Absalon noch hinzu, daß man den Wunsch des Wenden erfüllen müsse, da die nun nicht weiter gehemmte Feuersbrunst die Feste inzwischen auch ohne Zutun der Dänen weiter zerstören werde. Der Rat wurde gebilligt, und der König nahm die Uebergabe der Burg unter folgenden Bedingungen an: Das Götzenbild nebst dem gesamten Tempelschatz sollte ausgeliefert werden, die gefangenen Christen sollten aus dem Gefängnis freigegeben und ohne Lösegeld entlassen werden, alle Punkte der wahren Religion sollten nach dänischem Ritus angenommen werden, die Aecker und Güter der Götzen sollten für die Zwecke der christlichen Priesterschaften verwendet werden, sie sollten auf Erfordern des Königs den Dänen Kriegsfolge leisten, außerdem sollten sie jährlich von jedem Joch Ochsen [27]) je 40 Silberpfennige als Tribut zahlen; zur Sicherstellung dieser Bedingungen sollten sie 40 Geiseln stellen.

Auf die Kunde hiervon begann das Volk der Dänen aufrührerisch zu werden, und da es nach feind-

licher Beute und feindlichem Blute begierig war, beklagte es sich, daß es des nahen Siegeslohnes verlustig gehen und von der ganzen Mühe nichts als Hiebe und Wunden empfangen sollte; sie hätten gehofft, an dem beinahe besiegten Feinde für soviele Raubzüge Rache nehmen zu dürfen, und nun sei man schon für seine Errettung besorgt. Schließlich drohten sie, den König im Stiche zu lassen, weil er die Burg nicht hätte mit Sturm nehmen lassen und weil er eine geringfügige Geldsumme einem ungeheuren Siege vorgezogen hätte.

Durch solche Aeußerungen der Unzufriedenheit gequält, berief der König die obersten Heerführer noch einmal außerhalb des Lagers zum Kriegsrate und legte ihnen die Frage vor, ob sie sich für Kapitulation oder Plünderung aussprächen. Absalon versicherte, der Burgwall könne zwar eingenommen werden, aber nicht ohne langwierige Belagerung. Zwar habe das Feuer die oberen Teile des Schanzwerkes, die aus Holz und Erde bestanden, in Asche gelegt; die festere untere Hälfte aber werde dem Feuer nicht nachgeben, und diese sei wegen ihrer Höhe einem feindlichen Ansturm nicht leicht zugänglich. Außerdem hätten die Verteidiger fast alle Brandstellen mit Lehmklößen ausgebessert; die Flammen aber seien den Stürmenden nicht minder hinderlich als den Verteidigern. Wenn der Feste Arkona Schonung verweigert werde, so würden die übrigen festen Plätze der Rügianer notgedrungenerweise verzweifelten Wi-

derstand leisten; erführen sie aber, daß Arkona in Schutz genommen sei, so würden sie leicht auf dieselbe Art Rettung zu erlangen suchen. Daher dürfe man die angebotene Kapitulation nicht zurückweisen. Wolle man anders beschließen, so müßten wenigstens die Geiseln unverletzt zurückgeschickt werden, damit nicht der Vorwurf der Treulosigkeit bei den Verhandlungen aufgeladen werde. Auch der Erzbischof Eskil von Lund hob hervor, daß es doch der schönste Sieg sei, ein heidnisches Volk nicht nur tributpflichtig zu machen, sondern auch zum Christentum zu bekehren. Man solle lieber die Vermittlung der Burgleute von Arkona gegen die übrigen Feinde gebrauchen, als auf ihre Ermordung lauern. So traten denn auch die übrigen Heerführer Eskils und Absalons Meinung bei, und der König verschloß seine Ohren den drohenden Stimmen der dänischen Krieger. Diese erhielten den Auftrag, sich zu pflegen, und Absalon übernahm die Geiseln. Als Geiseln empfing er einesteils Kinder, anderenteils gestattete er, daß Eltern für die Kinder bis zum morgenden Tage eintraten.

VII.

Granzas Sendung nach Karentia.

Als Absalon in der nächsten Nacht der Ruhe pflegte, ließ ein Barbar seine gewaltige Stimme ertönen und verlangte den Guthskalk zu sprechen, den Absalon als Dolmetscher im Verkehr mit den Slawen

gebrauchte. Guthskalk fragte, was der Barbar brächte. Dieser verlangte Zutritt zu Absalon, und als ihm solcher gestattet war, redete ihn Absalon außerhalb seines Zeltes durch Vermittlung des Dolmetschers an. Jener bat inständig, es möge ihm gestattet sein, den Karentinern Nachricht von dem Schicksal Arkonas zu bringen und ihnen zu raten, daß sie unter ähnlichen Bedingungen ihrem Verderben zuvorkämen und die Rettung ihres Lebens und ihrer Burg nicht hinauszuschöben; am darauffolgenden Tage werde er ihre Willensäußerung zurückmelden. Außerdem versicherte er, daß er in Karentia als Littogs Sohn geboren sei und Granza heiße. Er gehöre nicht zu den Burgmännern Arkonas, sondern sei mit dem Hülfskorps dorthin geschickt worden. Und damit er nicht für einen Betrüger gehalten würde, zeigte er seinen verwundeten Arm, ohne dessen Gebrauch er seinen Genossen ja doch keine Hülfe bringen könnte. Absalon meinte, ein Verwundeter könne den Feind nur wenig verstärken, und im übrigen sei es belanglos, ob er zum Kampfe oder zur Uebergabe rate. Darum ließ er sogleich den König wecken und legte diesem die Bitte des Wenden vor. Der König überließ Absalon die Regelung der Angelegenheit. Da antwortete Absalon dem wartenden Granza, der König habe alles bewilligt außer dem dreitägigen Waffenstillstand; er wollte den Feinden keine Zeit zur Befestigung der Burg lassen. Aber einen eintägigen Waffenstillstand sagte er ihm zu und drohte ihm, wenn er sich nicht an dem

seiner Heimatburg zunächst gelegenen Gestade mit den angesehensten Leuten Rügens zur verabredeten Zeit eingefunden hätte, werde der Vertrag keine weitere Geltung haben.

VIII.

Zerstörung des Götzentempels zu Arkona und Taufe der Rügianer am 15. Juni 1168.

Am folgenden Tage begaben sich Esbern und Suno[28]) auf Befehl des Königs in die Burg, um das Götzenbild zu vernichten, was nicht möglich war, ohne daß es mit einem Beil umgehauen wurde. Zunächst wurden die Vorhänge, mit denen das Innerste des Tempels bedeckt war, herabgerissen, und die Diener wurden dringend ermahnt, beim Umhauen des Bildes ja recht vorsichtig zu sein, damit sie von dem Koloß nicht getroffen würden; leicht könnte es dann heißen, der Götze habe sich an ihnen gerächt. Inzwischen drängte sich die ungeheure Menge der Burgbewohner um das Heiligtum und hoffte, Svanthovith werde kraft seiner göttlichen Allmacht über die Urheber so schweren Unrechts Strafe verhängen.

Und so sank das Standbild, als der unterste Teil der Schienbeine abgehauen war, nach rückwärts um und lehnte sich gegen die benachbarte Wand. Um nun das Standbild hinausschleifen zu können, befahl Suno den Dienern, die Wand niederzureißen; aber er warnte sie nochmals davor, sich aus über-

großem Eifer einer Gefahr auszusetzen und von dem niederstürzenden Standbild getroffen zu werden. Nicht ohne lautes Krachen stürzte das Götzenbild zu Boden.[29]) Außerdem hing rings um das Gebäude massenhaftes Purpurzeug von glänzendem Aussehen, aber so morsch, daß es die Berührung nicht aushielt. Und es fehlten auch nicht ungewöhnliche Hörner von wilden, im Walde lebenden Tieren, die ebenso durch ihre natürliche Beschaffenheit, wie durch ihre Verarbeitung Bewunderung eregten.[30]) Man sah auch, wie der Böse in Gestalt eines rabenschwarzen Tieres aus dem Innern des Gebäudes entwich, worauf er plötzlich aus den Augen der Umstehenden verschwand.[31])

Alsdann erhielten die Burgbewohner Befehl, Stricke um das Götzenbild zu legen und es so aus der Burg zu schaffen. Sie aber wollten aus Furcht vor dem ehemaligen Götzenkult ein solches Wagnis nicht auf sich nehmen und forderten die Gefangenen und die Fremden, die in der Burg Handel trieben, dazu auf, das Bild hinauszuschleppen; sie meinten, es sei besser, die Köpfe niedriggeborener Leute dem göttlichen Zorne preiszugeben, und sie waren überzeugt, daß des Götzen Hoheit, die sie sosehr zu verehren pflegten, auf der Stelle an den Feinden, die ihn beschädigten, Rache nehmen werde. Dann aber hörte man verschiedenartige Aeußerungen der Einheimischen, indem die einen den Fall ihres Götzen mit Wehklagen, die anderen mit Gelächter begleiteten. Offenbar war der

einsichtigere Teil der Bewohner von Scham ergriffen, als sie sahen, daß sie sich in ihrer Einfalt so lange Jahre hindurch von einem so törichten Götzenkult hatten täuschen lassen. So wurde denn das Götzenbild in das christliche Lager geschleppt und erregte hier einen Zusammenlauf des ganzen Heeres, das den Götzen mit Staunen betrachtete. Auch die Vornehmen beschauten den Götzen, aber nicht eher, als bis die gemeinen Krieger ihn genug beschaut und sich entfernt hatten. Der Rest des Tages ging hin mit der Uebernahme der Geiseln, die tagszuvor noch fehlten.

Aber auch die Schreiber der Fürsten wurden in die Burg geschickt, um durch ihr priesterliches Amt das dem Götzenglauben ergebene Volk an den christlichen Gottesdienst zu gewöhnen und seinem gotteslästerlichen Sinne die Zucht der Heiligkeit einzupflanzen.

Als der Abend nahte, kamen die Köche mit Beilen, zerkleinerten das Götzenbild in kleine Stücke und legten diese auf das Herdfeuer. Jetzt mußte den Rügianern, glaube ich, ihr früherer Götzenkult doch leid sein, wo sie sahen, daß ihr von Vätern und Vorvätern überkommener Götze, den sie selbst aufs höchste zu feiern pflegten, zum Kochen der Mahlzeit ihrer Feinde verwendet wurde. Darnach ließen die Dänen den Götzentempel verbrennen und aus dem für die Belagerungsmaschinen herbeigeschafften Holz ein christliches Gotteshaus erbauen, indem sie so die Werke des Krieges mit einem Hause des Friedens vertauschten und das, was sie zur Vernichtung der

Leiber ihrer Feinde ausgedacht hatten, auf die Rettung ihrer Seelen verwendeten.[32]) Es wurde auch der Tag festgesetzt, an dem der dem Svantovith geweihte Schatz von den Rügianern ausgeliefert werden sollte.[33])

Hiernach setzte Absalon den Führern das dem Karentiner Granza gegebene Versprechen auseinander und machte sich noch in der Nacht mit dreißig Schiffen auf den Weg; der König sollte ihm mit Morgengrauen folgen.

* * *

Soweit Saxos Bericht. Die Folgen, die der Fall Arkonas nach sich zog, waren höchst bedeutungsvoll. Als sich Absalon am folgenden Tage der Südküste Rügens, etwa bei Puddemin oder Preseke, näherte, fand er hier nicht nur den Unterhändler Granza, sondern auch die rügenschen Fürsten Tetislaw und Jaromar nebst den angesehensten Männern der Insel vor. Die Unterhandlungen führten schnell zum Ziele. Die Burg Charenza mit den Tempeln des Rugievit, Porevit und Porenut ergab sich den Dänen unter denselben Bedingungen, wie die Tempelburg Arkona. Die Götzentempel wurden zerstört, die hölzernen Bildnisse der drei Götzen wurden verbrannt, es wurden Geiseln gestellt und die Annahme des christlichen Glaubens zugesagt. Eine Anzahl Rügianer (nach der Knytlinga Saga 900) wurde sogleich

getauft, drei Kirchhöfe wurden im Bezirk von Charenza geweiht und auch einige Gotteshäuser in Eile errichtet. Dann kehrten die Dänen in die Heimat zurück.

Die Annahme des Christentums war bei den Rügianern gewiß zunächst nur eine rein äußerliche Sache, und es hat sicherlich noch Jahrzehnte gedauert, bis der neue Glaube in der Tiefe der Herzen Wurzel faßte. Trotzdem hören wir auf Rügen nichts von einer Reaktion des Heidentums, wie solche z. B. in Mecklenburg unter blutigen Greueln stattgefunden hat. Daran war vor allem Fürst Jaromar von Rügen schuld, der anfangs mit seinem Bruder Tetislaw zusammen und dann, vermutlich nach dessen Tode, etwa von 1170 an allein (bis 1218) regierte. Von ihm berichtet Helmold II 12: „Damals war Fürst der Rügianer der edle Jaremar; als dieser von der Verehrung des wahren Gottes und dem katholischen Glauben gehört hatte, eilte er freudig zur Taufe und befahl allen den Seinigen, sich mit ihm gleichfalls durch die heilige Taufe erneuern zu lassen. Er selbst aber war, als er Christ geworden war, ebenso fest im Glauben, wie in der Verkündigung der neuen Lehre standhaft, daß man in ihm einen zweiten von Christus berufenen Paulus hätte sehen können. Indem er das Apostelamt versah, bekehrte er das rohe, in tierischer Wildheit wütende Volk teils durch beständige Predigt, teils durch Drohungen von der angeborenen Roheit zu der ein neues Leben bringenden Religion.“

Wie sehr Fürst Jaromar um die Ausbreitung der neuen Lehre bemüht war, dafür legte er selbst das schönste Zeugnis ab, als er 25 Jahre nach dem Falle Arkonas — im Jahre 1193 — das Nonnenkloster auf dem Berge, unweit der alten Tempelburg Rugard anlegte.

Arkona hatte mit dem Jahre 1168 seine Rolle ausgespielt; in der Landesgeschichte tritt es fortan überhaupt nicht mehr hervor, und scheinbar ist es vom Ausgange des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts völliger Vergessenheit anheimgefallen. Das ist jedoch nur scheinbar so. In Wirklichkeit hat der einstige Glanz und Ruhm der stolzen Tempelfeste in der Erinnerung der Landesbewohner weiter fortgelebt; von Generation zu Generation blieben die Erzählungen von der alten Herrlichkeit der Feste lebendig und pflanzten sich von Mund zu Mund bis auf unsere Tage fort. Inzwischen gingen die Niederschläge der alten Volksüberlieferung auch in die pommerschen Landeschroniken über und wurden durch diese für spätere Geschlechter festgelegt. Dabei zeigt sich nun, daß die dichtende Volksphantasie in ihrer souveränen Schöpferkraft den ihr Jahrhunderte lang überlieferten Stoff einer großen Veränderung unterzogen hat: aus der wohlbefestigten Tempelburg, die keine Bewohner außer dem Götzen und seinen Priestern kannte, hat die Volkssage eine reiche See- und Handelsstadt gemacht, die ihre Schiffe durch alle Meere des Nordens fahren ließ. „Die Stadt Arkona hatte eine be-

3

queme Schiffahrt", so schreibt einer der aus der Volkssage schöpfenden Chronisten des 18. Jahrhunderts, „und trieb großen Handel mit Holstein, Dänemark, Schweden, Livland, Preußen, Polen und Moskau, angesehen verschiedene Nationen dort ihre eigenen Gassen und Packhäuser hatten. Der Heringsfang trug ihr ein Großes ein; die Heringe wurden weit und breit verführt." Aber all dieser Reichtum und all diese Herrlichkeit fand, wie die Sage weiter berichtet, ein jähes, unerwartetes Ende: eines Tages kam eine große Flut und verschlang die ganze Stadt mit allen Einwohnern und mit allem, was darin war.

Nur zuweilen taucht die ehemalige Stadt aus dem Meere wieder empor und wird wie ein Nebelbild über der Oberfläche sichtbar; dann sagen die Leute in der Umgegend: Arkona wafelt. Manch einem ist es schon beschieden gewesen, die Stadt mit ihren prächtigen Häusern, breiten Straßen und hohen Türmen wiederzusehen. Zuletzt hat ein Mädchen in Gudderitz sie so gesehen; das war vor ungefähr 60 Jahren.

Aber wenn die Stadt nun auch schon vor vielen Jahrhunderten auf den Meeresgrund gesunken ist, so kann sie doch, wenn ihre Zeit gekommen ist, wieder erlöst werden und in altem Glanz und alter Herrlichkeit auf ihre alte Stätte zurückkehren. Das erfuhr noch vor einigen Jahrzehnten der Abdecker in Glowe.

Als dieser eines Tages mit seinem Karren am Außenstrande entlang fährt, kommt über die See ein

Boot mit drei Männern auf ihn zu; im Nu ist es am Ufer, und einer der Männer spricht zu ihm: er solle mit ihm kommen; er sei es, der die Stadt Arkona erlösen könne, und er solle die Schlüssel zu der Stadt empfangen. Der Abdecker aber erwidert: „Ich bin ein alter Mann und schon in den siebziger Jahren; mir kann es nicht mehr nützen, die Stadt Arkona zu erlösen.“ Und als er so gesprochen, ist auch das Boot im Umsehen wieder verschwunden. Arkona blieb für diesmal unerlöst.

So hat die Volksphantasie, wie wir sehen, einen reichen Sagenkranz um die alte Wendenfeste gewunden; sie hat Arkona zu einem zweiten Vineta gemacht, und mit Recht mag daher auch von Arkona gelten, was der im Eingange des Büchleins zitierte Wilhelm Müller von Vineta singt:

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
Blieben unten ihre Trümmer stehn;
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
Wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
Einmal sah im hellen Abendrot,
Nach derselben Stelle schifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

3*

Anmerkungen.

[1]) Auch Fock hat den fünften Band seiner Rügensch-Pommerschen Geschichten, der im Jahre 1868 erschien, dem „Gedächtniß an den vor 700 Jahren erfolgten Eintritt unserer rügen-pommerschen Heimath in die Entwicklung christlich-deutschen Culturlebens" gewidmet. — Das 700jährige Arkona-Jubiläum war ferner Veranlassung zu der auf Befehl Sr. Majestät des Königs Wilhelm I. vorgenommenen wissenschaftlichen Untersuchung der rügenschen Burgwälle, über die Baier in den Balt. Stud. 24, S. 234—290 Bericht erstattet hat.

[2]) Waldemar I., König von Dänemark, wurde geboren im Jahre 1131 und hat regiert von 1157—1182. Er unternahm 1159, 1160 und 1165 Kriegszüge gegen die Insel Rügen und zwang sie im Frieden von Strela (Dänholm) 1165 zur Anerkennung der dänischen Lehnsherrlichkeit.

Absalon, Bischof von Roeskilde und später Erzbischof von Lund, hat dem Könige Waldemar I. als Berater in staatlichen und kriegerischen Angelegenheiten vortreffliche Dienste geleistet. Ueber ihn gibt es eine Monographie von H. Fr. J. Estrup, Soröe 1826, die von G. Mohnike 1831 aus dem Dänischen ins Deutsche übertragen ist.

[3]) Nach der Knytlinga Saga landete das dänische Heer am Pfingstsonntage, d. i. 19. Mai 1168 auf Rügen.

[4]) Eine Wiese hinter Putgarten, langgestreckt gegen Arkona hin liegend, heißt bis auf den heutigen Tag „das Dänenlager" (Balt. Stud. 44, 118); hier werden die Dänen im Jahre 1168 ihr Lager gehabt haben.

Der Name Arkon oder, wie wir jetzt sagen, Arkona hat noch keine völlig befriedigende Erklärung gefunden. Wie es scheint, haben die Slawen den Ort Arkun genannt; wenigstens sind slawische Orts- und Personennamen auf — un häufig anzutreffen, wie Alkun, Dargun, Garduhn, Gottun, Labuhn, Penkun, Radun, Velun, Wukun. Das a am Schluß von Arkona ist wahrscheinlich als eine von den lateinisch schreibenden mittelalterlichen Schriftstellern angehängte Endung aufzufassen. Bei Helmold II 12 lautet der Name Archona; bei Kantzow I 82ff. steht Arkhon; Lübbeke nennt ihn im Jahre 1585 Orkunde; ebenso Cosmus von Simmer um 1630 (vgl. Schafarik II 574). Vor 130 Jahren wurde Arkona von dem gemeinen Mann auf Wittow gewöhnlich Uhrtkona, auch Ollkona und Akona genannt (Indigena 93). Die früheste Urkunde, in der Arkona vorkommt, ist eine Notiz in den Kolbatzer Annalen vom Jahre 1150, und dort lautet der Name Arcun. Der Name Arkun begegnet in Deutschland noch einmal als Name einer Vorstadt von Zerbst (Barthold I 553). Einen Wortstamm ark — oder arch — gibt es nun im Slawischen nicht. Darum hat Beyersdorf gemeint, zur Erklärung des Namens auf das Germanische zurückgreifen zu müssen: Wenn etwa zu Arkona schon ein vorslawisches Heiligtum bestanden hätte, so mochte dieses von den germanischen Holmrugen etwa Hargan, d. h. feste Tempelstätte genannt worden sein, und daraus hätten die Slawen dann leicht Arkun machen können. Noch an eine andere Möglichkeit denkt Beyersdorf: Arkun mag sich an gotisch

airkna heilig, rein anlehnen. Das sind Verlegenheitsdeutungen, die wenig Beifall finden werden; daß sich auf Arkona eine germanische Kultstätte befunden hat, ist eine Voraussetzung, die zunächst noch völlig unbewiesen ist. Auch zwei neuere Erklärungen können nicht befriedigen; nach Jacob soll ar — gleich slaw. jar „sehr, stark" und kon Roß — also Arkon „starkes, heiliges Roß (des Swantevit)" sein, und diese Benennung des Rosses sei dann auf die Oertlichkeit übertragen worden (Balt. Stud. 44, 113); nach Schubert soll Arkun = Jarkun d. i. Rotburg (von jarky rot) sein (Balt. Stud. n. F. 2, 43 ff.). Am Südende der Jaromarsburg führt ein Steig zum Strande hinab, der seit alter Zeit der „Klüßer Fischersteig" heißt, und die zwischen dem Dorfe Vitt und Arkona liegenden Berge heißen die „Klüßer Berge". In dieser Benennung scheint das slawische kljuci, poln. klucz = „Schlüssel", übertragen „Schlüssel oder Zugang zu einem Orte", zu stecken. Jacob will den Namen von klusnyc d. i. mit Wasser gießen, plätschern, ableiten (Balt. Stud. 44, 107). Manche slawische Burgwälle hatten außer einem Haupteingang noch einen oder zwei Nebeneingänge, die nur auf geheimen, oft durch Sümpfe führenden Schleichwegen zugänglich waren. Solche Schleichwege werden, wo sie noch bekannt sind, im Volksmunde Diebssteige (plattd. Deewsstieg') genannt.

[5]) Schwarz: Dipl. Gesch. der Pom.-Rüg. Städte (Greifswald 1755, 615) beschreibt die Oertlichkeit, indem er sagt, daß „daselbst nicht nur ein scheußlich hohes und steiles Kreid-Ufer ist, sondern das Land sich auch Ost-Nord-Ostwerts gegen der See als ein Winkel zuspitzet." — Der Burgwall zu Arkona wird jetzt gewöhnlich „Jaromarsburg" genannt; unter diesem Namen führt ihn schon Joh. Lübbeke in einem Briefe an David Chyträus vom Jahre 1585 an. Der höchste Punkt des Walles be-

findet sich am Nordende, unfern des alten Haupteinganges; dieser Punkt liegt nach dem Meßtischblatt 45,6 m über dem Meeresspiegel. Auf ihm hat zweifelsohne der von Saxo erwähnte Turm gestanden, der mit dem heiligen Banner der Stanitia geschmückt war. Die Länge des Walles beträgt jetzt nach O. Fock, dem sich die Untersuchungskommission vom Jahre 1868 angeschlossen hat (vgl. Balt. Stud. 24, 269), 840 Fuß; der von dem Wall abgegrenzte Flächenraum umfaßt 1300 Quadratruten. Es ist aber anzunehmen, daß dieser Flächenraum ebenso wie die Länge des Walles im Laufe der letzten 7 1/2 Jahrhunderte durch Abstürzen des hohen Ufers nicht unwesentlich verringert worden ist. Fock berichtet (S. 11), daß im Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts vom Hochufer einmal eine Masse von 8—10 000 Kubikfuß abgestürzt ist, die nachher noch Jahrelang am Strande sichtbar blieb, bis die See sie schließlich auch fortwusch. Bei einer solchen Gelegenheit wird auch der große Felsblock (5,50×2,65×1,87 m), der am östlichen Strande unterhalb der Jaromarsburg liegt, abgestürzt sein. Mildahn berichtet schon im Jahre 1726 in einem Briefe an Schwarz über Wegspülungen von dem Platze, wo Arkona gelegen (Lappe: Mitgabe nach Rügen 132). Der innere Flächenraum liegt ungefähr 10 Fuß höher als die äußere Terrainfläche vor dem Walle. Der Kamm des Walles verläuft nicht in einer horizontalen Linie, sondern zeigt eine Reihe von kuppelförmigen Erhöhungen, die aus fester Lehmerde bestehen. Die innere Burgfläche wird seit etwa 170 Jahren als Acker bestellt. Schwarz sagt 1755, die Fläche enthalte „ein paar Morgen sadigen Ackers". Daraus hat ein späterer Forscher aus Mißverständnis „sandigen Acker" gemacht.

[6]) Nach O. Fock S. 73 haben sich auf dem Walle Ueberbleibsel von hölzernem Pfahl- und Plankenwerk in

morschem Zustande, im Ufer (am Nordende des Walles) ein halbverbrannter Pfahl gefunden. Die Untersuchungskommission vom Jahre 1868 fand an den beiden Enden des Walles gegen das Ufer hin, wo das Erdreich abgerutscht war, an verschiedenen Stellen Holzteile und Kohlen, letztere vermutlich von dem Brande der Tempelburg herrührend. Baier entdeckte im Jahre 1870, daß ein Teil des Walles auf Unterlagen von Bohlen ruhte. In der nördlichen Stirnseite des Walles erkannte er 9 Schichten von Brettern, die, je 1 Fuß voneinander entfernt, übereinander liegen und offenbar als Unterlage für die darauf ruhenden fußdicken Erdschichten dienen; durch die Last der Erdmasse sind die Bohlen zu der Dicke von kaum 1/8 Zoll zusammengepreßt. Im inneren Burgraum zwei Fuß unterhalb der Oberfläche fand sich eine 6—8 Zoll dicke Kulturschicht, die massenhaft mit Urnenscherben, Tierknochen, Kohlen, im Feuer zermürbten Steinen und Mörtel (wahrscheinlich dem Feuer ausgesetzter Kreide) angefüllt war und auf einem Damm gleichmäßig nebeneinander gelegter faustgroßer Steine ruhte (Balt. Stud. 24, 273 f.).

[7]) Der Quell ist noch heute vorhanden; er sprudelt, ähnlich wie die Golchaquelle am Königsstuhl, im Norden aus der Seitenwand des Kreideabhangs und läßt sich von der Burgoberfläche aus auf einem geschützten Steige, schwerer von unten erreichen (Balt. Stud. 24, 272). Fock suchte den Quell in einer Vertiefung an der Außenseite des Walles, unweit des alten Eingangs; aber die Untersuchungskommission, die hier nachgraben ließ, fand sehr bald nur trockenen, festen Boden, ohne eine Spur von Feuchtigkeit oder menschlicher Tätigkeit. Kantzow (ed. Gaebel II 75) sagt von dem Quell: „Von Nortnortwest war ein Bornspranck und Wasserfluss, darzu die Burger aus der Stat durch einen heimlichen Ganck khomen khonten."

[8]) Der Dänenkönig Erich Emun hatte bereits im Jahre 1136 Arkona belagert und erobert; damals aber war das Swantevitheiligtum geschont worden. Fock I 38.

[9]) Aehnliches berichtet Herbord (Leben Ottos II 32) von dem Triglawtempel in Stettin: „Die vornehmste der vier Continen war wunderbar schmuckvoll und kunstreich gebaut, hatte inwendig und auswendig Skulpturen, an den Wänden hervorragende Bilder von Menschen, Vögeln und Tieren, so naturgetreu in ihrer Haltung dargestellt, daß man sie für atmend und lebend hätte halten mögen, und — was wohl sehr selten genannt werden muß — die Farben der äußeren Bilder konnten durch kein Schnee- oder Regenwetter erbleichen oder abgewaschen werden; so hatte es die Kunst der Maler eingerichtet." Auch von dem Götzentempel in Gützkow berichtet Herbord III 7, daß er, erst kurz vor dem Jahre 1128 mit großen Kosten erbaut, von wunderbarer Größe und Schönheit gewesen und der Stadt zum großen Schmuck gereicht habe; die Gützkower seien stolz darauf gewesen und hätten den Bischof gebeten, den Tempel zu schonen und als christliches Gotteshaus zu weihen. Die Bitte wurde aber nicht erfüllt. — Von dem Heiligtum des Radigast in Rethra berichtet Thietmar von Merseburg VI 17, es sei künstlich aus Holz gebaut gewesen, sein Dach habe auf Hörnern verschiedener Tiere geruht, die es als Grundlage emporhielten; die Außenseiten seien mit verschiedenen Bildern von Göttern und Göttinnen verziert gewesen, die mit bewundernswerter Kunst in das Holz hineingemeißelt worden wären.

[10]) Die Vielköpfigkeit war bei den slawischen Götzenbildern Regel. Helmold sagt I 83: „Viele Götzen stellen sie auch mit zwei oder drei oder noch mehr Köpfen dar." Der Triglaw in Stettin war dreiköpfig. Rugievit in Charenza hatte sieben Antlitze am Kopfe, die alle von

einem Schädeldach überwölbt waren. Porevit in Charenza hatte fünf Häupter, und Porenut, gleichfalls in Charenza, hatte vier Gesichter am Kopfe, und ein fünftes war der Brust eingefügt. Daß Swantevit auch in anderen Gegenden, wo slawische Völker saßen, Tempel besaß, beweisen zwei in neuerer Zeit gemachte Altertumsfunde. Im Jahre 1848 wurde in der Gegend zwischen den Städten Tarnopol und Kaminiec (in Galizien) im Flusse Zbrucz (der in den Kriegsberichten aus dem Sommer 1917 häufig genannt worden ist) eine steinerne Swantevitbildsäule gefunden, die sich jetzt im Museum zu Krakau befindet: die vier Antlitze sind mit einem Hut bedeckt, an der einen Seite des Bildes befindet sich ein Horn, an der anderen ein Ring; an der Stelle, wo sonst der Gürtel sitzt, hängt das Schwert, und unter ihm befindet sich die Abbildung eines Pferdes mit Bauchgurt; an jeder der vier Seitenwände ist eine weibliche Gestalt sichtbar, die für Swantevits Gemahlin Cica (Ernährerin) gehalten wird. Am Ufer des Zbrucz fanden sich Ueberreste von kyklopischen Mauern, wahrscheinlich die Stätte des ehemaligen Tempels. Volkssage und Ortsnamen bestätigen die einstige Heiligkeit des Ortes (Balt. Stud. 16, 1, 88—91 mit Abbildung der Bildsäule). Ein zweites vierköpfiges Swantevitbild ist in Witkowo (Kr. Gnesen) gefunden worden (Wolanski 86); wie es scheint, hat dieser Fundort, ebenso wie die Halbinsel Wittow und das Dorf Vitt (1193 Wythuy), den Namen vom Götzen Swantevit erhalten. Früher glaubte man auch, daß die zu Altenkirchen und Bergen a. Rg. erhaltenen beiden Steinbilder Swantevitfiguren darstellten. Das ist jedoch nicht richtig. Durch die Untersuchung von W. Demetrykiewicz (Bull. de l'Acad. des Sciences de Cracovie, Juli bis Oktober 1910) ist erwiesen, daß die beiden Steinbilder zu den sogenannten Steinbaben gehören, d. i. Grabstatuen des 9. bis 11. nachchristlichen Jahrhunderts. Von dem Altenkirchener

Steinbild, das wegen der Nähe von Arkona besonders gerne mit Swantevit in Beziehung gebracht wurde, ist uns eine Beschreibung schon aus dem Jahre 1585 erhalten. Joh. Lübbeke schreibt in dem Briefe an D. Chyträus: „In Altenkirchen, einem sehr alten Dorfe, wurde mir in der Vorhalle zum Gotteshause ein in Stein gemeißeltes Bild des rügenschen Götzen Swantevit gezeigt, den die Rügianer jetzt Witold nennen. Er sieht mehr einem Ungeheuer als einem Gotte ähnlich, hat einen außerordentlich großen Kopf, verdrehte Augen, einen großen struppigen Bart und einen langen türkischen Schnauzbart; sein Hals ist so kurz, daß er in den Schultern steckt und das Kinn auf der Brust liegt; beide Hände streckt er quer vor den Leib und hält mit ihnen ein langes Horn. Die Beine mitsamt den Füßen sind so groß wie bei Zwergen; sie sind gespreizt und haben kaum die Ausdehnung einer flachen Hand — man sieht klar, es ist das Abbild eines bösen Geistes.“ Unklar ist es, woher der in diesem Bericht vorkommende Name Witold stammt. Er begegnet später noch in J. V. von Winthers Geschichte des Bistums Cammin (verfaßt im Anfange des 17. Jahrhunderts, abgedruckt bei Ludewig Script. rer. Germ. 1718, II 496 ff.), wo Wietold als „older Wit“ (quasi Vitus antiquus) gedeutet wird; wahrscheinlich hat v. Winther den Namen aus Lübbekes Bericht (abgedr. in David Chyträus Vandalia = Buch III. das Chronicon Saxoniae) entlehnt. Auch Cosmus von Simmer erwähnt das Altenkirchener Steinbild und bemerkt, daß es damals (um 1630) Vitoldt benannt worden sei. Von neueren Forschern hält Kosegarten (Rhaps. II 91) das Steinbild gleichfalls für das des Götzen Vitold (Grümbke II 219), und in Sundine 1840 S. 151 ist zu lesen, daß die Wittower in dem Withold ihren Schutzpatron verehrten. Kugler (Balt. Stud. 8, 10 f.) und Löffler (Balt. Stud. 31, 220) sehen in dem Steinbild einen in christlicher Zeit gemachten Ver-

such, den Swantevit so darzustellen, wie er in der Erinnerung der Inselbewohner fortlebte. Der Name Witold, der auch in der germanischen Sage als Riesenname Witolt vorkommt, ist hier natürlich aus der slawischen Sprache zu erklären; Klöden hat ihn (Märk. Forsch. III 248) als „der große Wit" gedeutet.

[11]) Eine ähnliche Kulthandlung war bei den um Werben angesessenen Liutizen üblich. Sie verehrten die „Fortuna" — worunter wahrscheinlich die Siwa zu verstehen ist — und füllten das Horn in ihrer Rechten mit Met, und am großen Feste der Göttin, das auf den 30. November fiel, prophezeiten sie dann, wenn sie das Horn noch gefüllt fanden, ein gesegnetes Jahr. Meckl. Jahrb. 28, 37.

[12]) Ohne Zweifel ist Swantevit seinem ganzen Wesen nach ein Kriegsgott und zwar ein Zernebog gewesen, und als solcher ist er besonders von den festländischen Volksstämmen verehrt worden. Von den Bewohnern Rügens wurde er außerdem auch noch als Gott der Ernte verehrt, und darum war sein Hauptfest ein Erntedankfest im Herbste. Bezüglich der bei den slawischen Götterfesten üblichen Feierlichkeiten sei verwiesen auf Herbord II 14: Als Bischof Otto von Bamberg 1124 nach Pyritz kam, wurde hier am 4. Juni (nach anderer Berechnung am 12. Juni) ein heidnisches Fest (nescio quis festus dies paganorum) mit Spiel, Prunk und Gesang (lusu, luxu cantuque) von der ungebärdigen Menge, die in einer Zahl von 4000 Köpfen aus dem ganzen Bezirk (ex omni provincia) zusammengeströmt war, gefeiert; die Feier war mit so lautem Geschrei (vociferatione alta) verknüpft, daß die Begleiter Ottos davon aufs heftigste erschreckt (attoniti) waren und es nicht wagten, sich unter die von Trunk und Festesfreude aufgeregte Menge (in turbam potu laeticiaque ferventem) zu mischen. Das Fest scheint das der

Sonnenwende gewesen zu sein, das wahrscheinlich dem Belbog-Perun zu Ehren gefeiert wurde.

[13]) Wahrscheinlich ein Denar, die kleinste Silbermünze (Fock 32). Auch die festländischen Slawen zahlten stehende Abgaben an den Swantevittempel zu Arkona. Helmold I 36 berichtet, daß die Ranen die Volksstämme, die sie mit den Waffen unterwarfen, dem Heiligtum des Swantevit tributpflichtig machten, und II 12 berichtet derselbe Gewährsmann, daß Swantevit nicht nur von den Rügianern, sondern auch von der ganzen Nation der Slawen verehrt wurde. „Er hat,“ sagt er, „unter allen Götzen der Slawen den Vorrang erlangt, so daß er durch Siege am berühmtesten, durch Orakelsprüche am wirksamsten ist. Daher schickten auch nicht bloß das wagirische Land, sondern alle Länder der Slawen dorthin alljährlich Tribute, indem sie ihn für den Gott der Götter erklärten.“ Die Circipaner zahlten für die Hakenhufe einen Fuchsbalg oder 26 Denare Bardewieker Münze. Apokryph ist die Nachricht, daß die böhmische Königin Libussa, die sagenhafte Gründerin von Prag, um das Jahr 700 eine Gesandtschaft mit Geschenken nach Arkona geschickt und von dort ein Swantevitbild erbeten habe; das Bild soll von den Gesandten nach Prag gebracht und dort in einem eigenen Tempel Aufstellung gefunden haben.

[14]) Der Sage nach wurden diese Rosse oder wenigstens ein Teil derselben in Schmantevitz auf Wittow unterhalten. Diese Ueberlieferung ist nicht unwahrscheinlich. Schmantevitz, das früher Swantevitz geheißen haben soll, wird auch noch in anderer Weise mit dem Swantevitkult in Verbindung gebracht (Haas: Pom. Sagen 100), und außerdem deutet der Name des südlich von Schmantevitz gelegenen Ortes Contop (d. i. Pferdeschwemme) auf ehemalige Pferdezucht zur Slawenzeit hin.

[15]) König Sweno hielt sich damals landesflüchtig in Mecklenburg auf und suchte sich durch diese Gabe offenbar die Geneigtheit des slawischen Götzen, bez. seines Oberpriesters zu erkaufen. Der letztere war auch in politischer Hinsicht so einflußreich und mächtig, daß er mit dem eigenen Landesfürsten konkurrieren konnte. Um so auffallender ist es, daß Saxo bei der Schilderung, die er von der Eroberung der Feste Arkona gibt, nirgends den Swantevitpriester erwähnt. Wir wissen daher nicht, welche Rolle er bei der Verteidigung der Burg gespielt und welches Schicksal er nach der Eroberung Arkonas gehabt hat. Die Herrscher des Landes, Tetislaw und Jaromar, bezeichnet Saxo vor dem Jahre 1168 als reges (Könige), nach 1168 als principes (Fürsten). Unter letzterer Bezeichnung treten Jaromar I. und seine Nachfolger auch in den lateinisch abgefaßten Urkunden des 12. bis 14. Jahrhunderts auf. Kantzow, I 89, 93 und Fock I 21 vermuten, die rügenschen Herrscher hätten den slawischen Königstitel „Kral", „Krol" geführt, in dem der Unterschied des Königs und des Fürsten noch nicht so scharf ausgeprägt ist, wie im Lateinischen und Deutschen. Nach Klöden aber führten sie den Titel Kniaz, Kniez, Knjze d. i. Volksanführer, worunter sowohl „Fürst", als auch „Priester" zu verstehen ist. Das letztere Wort ist in dem Ortsnamen Gnies (Ksp. Patzig), d. i. Fürstenhof, Herrenhof, erhalten, während das erstere Wort vermutlich in den Ortsnamen Grahlhof, Grahler Fähre, Gralberg (westlich von Baumhaus Buddenhagen) steckt.

[16]) Der Bericht Saxos wird ergänzt durch Helmold II 12, der folgendes überliefert: „Unter den verschiedenen Opfern pflegte der Priester auch bisweilen einen Menschen, einen Christen, zu opfern, da er wiederholt erklärte, daß die Götter an dem Blute eines solchen besonders Wohlgefallen fänden." Auf dem großen Heringsmarkt, der

alljährlich im November zu Arkona (oder zu Vitt) stattfand und regelmäßig viele fremde Kaufleute anlockte, war einstmals ein Priester aus Bardewiek mit Namen Gottschalk erschienen, um unter der Volksmenge den Gottesdienst zu versehen. Als der Swantevitpriester das erfuhr, forderte er, gestützt auf den Willen des Königs und des Volkes, die Auslieferung des Priesters, damit er durch sein Blut den Zorn des Götzen besänftige. Daraufhin traten die Handelsleute noch in derselben Nacht die Rückfahrt an und entzogen so den Priester der drohenden Gefahr. — Daß die Wenden an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten Märkte abhielten, bezeugt Helmold I 69, 83 II 13.

[17]) Die Bemerkung, daß dem heiligen Rosse keine Haare ausgerissen werden durften, klingt zunächst ganz unverfänglich; man kann aber auch daraus entnehmen, wenn man will, daß es zuweilen doch versucht wurde, dem göttlichen Rosse Haare auszuzupfen. Wenn wir nun bedenken, daß nicht selten altheidnische Gebräuche in Ceremonieen und Kulthandlungen der mittelalterlichen katholischen Kirche fortgelebt haben, so kann der folgende aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bezeugte Brauch leicht in Parallele zu dem von Saxo angedeuteten heidnisch-wendischen Brauche gestellt werden. Franz Wessel berichtet nämlich aus Stralsund von den Johannisbrüdern, daß sie zuweilen zum Einsammeln einer Kontribution einen Priester und einen jungen Menschen in Städten und Dörfern umherschickten; der letztere ritt dabei einen Hengst, und wer so glücklich war, aus seinem Schweife ein Haar zu bekommen, opferte dafür einen Witten und meinte, damit ein gutes Geschäft zu machen: dergleichen Haare wurden nämlich in den Milchseiher eingebunden und galten als Vorbeugemittel gegen Bezauberung der Milch (Fock V 94). Die Erinnerung an das heilige Roß des Swantevit hat sich auf Wittow im Volksmunde bis auf den

heutigen Tag lebendig erhalten. In dem kopflosen Schimmel, der zwischen Lankensburg und Putgarten des Nachts herumspukt und die Landstraßen unsicher macht (Haas: Rüg. Sagen, 4. Aufl. 23), ist unschwer der Schimmel Swantevits wiederzuerkennen. Zu Arkona selbst sollen sich zuweilen weiße Rosse zeigen, wie Behla: Die vorgeschichtl. Rundwälle, Berlin 1888, S. 28 berichtet.

18) Der Name des Götzen lautet bei Saxo Svantovitus, bei Helmold Zuantevit[h]us, in der Mater verborum vom Jahre 1102 Suatouytt und Zuatovit, in einer Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1170 Szuentevit, in der Knytlinga Saga Svantaviz (und daneben in einer jüngeren Handschrift Swaraviz). Dieser Name enthält im ersten Teil das Wort sventu heilig, stark. Der zweite Teil vit wird verschieden gedeutet: entweder als Sieger oder als Lichtgott oder als Weher oder als Wissender (Seher). Die zuletzt angeführte Deutung scheint für den durch seine Orakel weithin berühmten rügenschen Götzen ganz besonders zu passen. Wie es scheint, hat der Stamm vit allmählich die allgemeinere Bedeutung von „Gott, Gottheit" angenommen; wenigstens findet er sich auch noch in anderen slawischen Götzennamen wieder, wie Rugievit (in Charenza), Porevit (in Charenza) und Gerovit (in Wolgast).

19) Aehnlich berichtet Herbord (Leben Ottos II 33) von dem schwarzen Rosse des Triglaw zu Stettin. „Sie hatten ein wunderbar großes und fettes Pferd, schwarz von Farbe und sehr schnell. Es wurde das ganze Jahr hindurch nicht gebraucht und war von solcher Heiligkeit, daß es keinen Reiter duldete. Einen von den vier Priestern der Tempel hatte es als sorgfältigen Wärter. Wenn sie nun zu Lande gegen ihre Feinde oder auf Beute auszuziehen gedachten, pflegten sie den Ausgang des Unternehmens durch das Pferd auf folgende Weise zu erkunden:

neun Lanzen wurden auf die Erde gelegt, eine von der andern eine Elle entfernt; nachdem dann das Pferd gesattelt und gezäumt war, führte es der Priester, dem seine Obhut zukam, am Zügel drei- oder viermal quer über die daliegenden Lanzen hin und her. Wenn das Pferd, ohne mit den Füßen anzustoßen und ohne die Lanzen zu verschieben, darüber hinwegschritt, so hielten sie das für ein Glückszeichen und fuhren ruhig fort; wenn aber nicht, so hielten sie sich ruhig." Bischof Otto ließ das Pferd in ein anderes Land verkaufen, „damit es nicht für die Einfältigen eine Schlinge der Verführung werde". Auch in Rethra wurde im Kulte des Radegast ein solches Roß gehalten. Auf einem Beutezuge in das Land der Leuticier entführte Bischof Burchard von Halberstadt im Jahre 1068 aus Rethra das heilige Roß und benutzte es bei seiner Heimkehr nach Sachsen als Reittier. Pferdeorakel kannten auch die alten Perser, die Germanen (Tacitus Germania 10), die Preußen und Livländer.

[20]) Auch darin ähnelten die pommerschen Slawen den Rügianern. Herbord sagt II 33, daß sie Berechnungen mit Holzstäbchen (ligneas calculationes) als Wahrzeichen für den Ausgang ihrer Kämpfe und Beutezüge zur See betrachteten.

[21]) Daraus folgt, daß die Halbinsel Wittow, die jetzt fast völlig der Waldung entbehrt, im 12. Jahrhundert Wälder besessen hat. Wir dürfen sogar annehmen, daß sich in unmittelbarer Nähe von Arkona ein Wald befunden hat. Die slawischen Tempelburgen pflegten in ihrer Nähe einen der Gottheit geweihten heiligen Hain zu haben, und davon wird die Swantevitburg zu Arkona sicherlich keine Ausnahme gemacht haben; der heilige Hain mag sich bis Putgarten und Vitt ausgedehnt haben. In dem Stiftungsbriefe des Berger Nonnenklosters vom Jahre 1193 wird

4

ein Gehöft in Bitt (mansio in Wythuy) nebst einem Eichenwalde erwähnt, und in einem unweit von Putgarten gelegenen Torfmoor haben sich alte Eichenstubben vorgefunden, wie R. S[chneide]r: Der Reiseges. durch Rügen, Berlin 1823, 51 berichtet. Dazu kommt eine Volkssage, die sich vor ca. 130 Jahren „bei dem gemeinen Manne auf Wittow" erhalten hatte, daß oben auf der Pläne rings um den Wall, da wo man jetzt nur kahle Weide erblickt, sich vor Jahrhunderten ein stolzer Buchenwald bis an des Ufers Rand ausgebreitet habe (Indigena 93 f.). Aehnlich Haas: Rüg. Sagen, 4. Auflage, Nr. 89 und Balt. Stud. 44, 105. Der alte Name für das Kirchdorf Wiek, der Medow lautet und von medu Honig abzuleiten ist, und der Name des Gutes Mattchow, der mit matka Bienenkönigin, Weisel zusammenhängt, weisen auf die von den Slawen eifrigst betriebene Waldbienenwirtschaft, also auf das frühere Vorhandensein von Waldungen hin. Der Name des Gutes Presenske ist von breza Birke, brezyncka Birkenbusch abzuleiten, und ein Flurname auf der Feldmark von Fernlütkewitz lautet Tramkow, ein Name, der von trame Lagerhölzer, Bauhölzer herkommt. All das weist auf ehemalige Waldbestände hin.

[22]) Die Beziehungen des Klosters Korvei zur Insel Rügen und die Umwandlung des Sanctus Vitus in den Götzen Swantevit sind völlig sagenhaft, aber die Sage war schon im 12. Jahrhundert im Norden weit verbreitet. Auch Helmold kennt bereits (I 6 und II 12) diese veterum antiqua relatio. — Diese frühere angebliche Christianisierung der Insel Rügen wird verschiedenen Kaisern, Karl dem Großen, Ludwig dem Frommen, Lothar und Ludwig dem Deutschen zugeschrieben. Darauf beruht die Angabe, daß der Swantevittempel 330 Jahre gestanden habe, als er im Jahre 1168 zerstört wurde, und daß der Swantevitkult über 400 Jahre alt

geworden sei. Vgl. Fr. Wigger: Corvey und Rügen in Mecklenbg. Annalen bis zum Jahre 1066, Schwerin 1860, und O. Fock: Sanct Veit von Korvei und die Insel Rügen, 1. Anhang zu den Rüg.-Pom. Gesch. I 101—112.

[23]) Damit ist die Wittowsche Fähre gemeint.

[24]) An anderer Stelle (S. 742) berichtet Saxo, daß der Burgwall zu Arkona für gewöhnlich keine Bewohner (habitatore vacuum) hatte und lediglich durch Riegel verschlossen war, da die Eingeborenen glaubten, der Wall bedürfe keines menschlichen Schutzes, denn er sei durch die Wachsamkeit der gegenwärtigen Gottheit genügend gesichert.

[25]) Aehnliche Wahrzeichen göttlichen Kultes besaßen auch andere slawische Götzentempel. In Wolgast wurde im Tempel des Gerovit ein mit Goldblech beschlagener Schild aufbewahrt, in Wollin befand sich die heilige Lanze und im Tempel zu Rethra hingen die dem Volke heiligen Feldzeichen (vexilla), die nur zu Kriegszügen hervorgeholt wurden. Der Name Stanitia, Stanitza oder (wie Kantzow, I 107 (ed. Gaebel) und 57 (ed. Böhmer) schreibt) Stanitzer ist noch nicht erklärt. Wossidlo glaubt die Stanitza wiederzufinden in dem Namen der Räuberanführerin Stina vom Jordansee auf Wollin; ihre rote Flagge, die sie auf dem Utkiek entfaltete (Haas: Pom. Sagen 231), sei die Tempelflagge.

[26]) Außer den beiden pommerschen Herzögen nahm auch Pribizlaw, der Fürst der Obotriten in Mecklenburg, an dem Heereszuge der Dänen teil. Im Gefolge Pribizlaws befand sich Bischof Berno von Schwerin (Helmold II 12). Die beiden pommerschen Herzöge hatten gehofft, die Insel Rügen als Siegeslohn zu erlangen; als

4*

sie sich in dieser Hoffnung getäuscht sahen, „vertauschten sie Freundschaft mit Feindseligkeit“, wie Saxo sagt, und verließen grollend das Dänenheer.

27) D. i. von jeder wendischen Hakenhufe. Ein Silberpfennig (argenteus sc. denarius) galt um die Mitte des folgenden Jahrhunderts in Lübeck etwa 9—10 Pfennige. Der Tribut betrug also 3—4 Mark nach unserem Gelde — eine verhältnismäßig hohe Summe, wenn man bedenkt, daß das Geld damals vielleicht den zehnfachen Wert hatte (Fock 80).

28) Esbern Snare war ein Bruder Absalons und Suno Ebbason ein Vetter Absalons.

29) Der Parallelbericht, den die Knytlinga Saga über die Vernichtung des Götzenbildes aufbewahrt hat, lautet in der Uebersetzung von Mohnike: Da sagte der König zu Sóne Ebbason und einigen Männern bei ihm, sie sollten in die Burg Arkun gehen und zu dem Götzentempel, der dort war; und er gebot ihm, den Götzen niederzuhauen, der Svantaviz hieß, und aus der Burg herauszubringen und alles aus dem Götzentempel zu nehmen, was Geldes wert war. Aber die, die in der Burg waren, wagten es nicht, ihn herauszubringen, und sie fürchteten sich sehr vor seinem Zorn. Da gingen Bischof Svein (von Aarhuus) und Sóne Ebbason hinzu und hieben das Götzenbild nieder; darauf warfen sie ihm einen Strick um den Hals und zwangen die Ranen selbst, ihn herauszuziehen. Aber als er draußen war, wunderten sich alle Heiden, daß er nicht imstande war, sich selbst zu helfen, und glaubten an ihn nicht mehr so wie vorher. Darauf gingen die Männer hin und hieben ihn in Stücke und verbrannten ihn unter ihren Kesseln. Da sahen die Ranen, daß sie betrogen waren, und glaubten von nun an nicht

mehr an ihn. Aber Bischof Absalon und alle gelehrte Männer (Priester) bekehrten das Volk zum Christentume und tauften an einem Tage 1300 und zogen darauf fort, nachdem das Volk dem König sowie dem Bischof Gehorsam gelobt hatte. — Nach der Urkunde des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1170 hat sich auch Bischof Berno an dem Taufen der Rügianer beteiligt (in die beati Viti martiris inuitos ad baptismum coëgit).

[30]) Aehnliche Inventare weisen die Götzentempel in Charenza und der Triglawtempel in Stettin auf. Nach der Knytlinga Saga erbeuteten die Dänen in Charenza „viele Kostbarkeiten von den Götterbildern, Gold und Silber, Seide und Atlas und Scharlach, Helme und Schwerter, Harnische und Waffen aller Art". Ueber den Triglawtempel berichtet Herbord: Leben Ottos II 32: „In dieses Gebäude (die vornehmste der vier Continen) brachten die Slawen nach der alten Gewohnheit ihrer Väter die gewonnenen Schätze und Waffen der Feinde und was im See- oder Landkampf an Beute gemacht war, nach dem Gesetze der Entrichtung des Zehnten. Auch goldene und silberne Mischkrüge hatten sie dort aufgestellt. Auch bewahrten sie dort zum Schmuck und zur Ehre ihrer Götter Stierhörner, vergoldet und mit Edelsteinen verziert, zum Trinken geeignet, und Hörner zum Blasen, Dolche und Messer und viel kostbares Gerät, selten und schön zu sehen." Absalon, der im Jahre 1200 starb, vermachte in seinem Testamente u. a. zwei Schalen, die rügenschen Götzen zugehört hatten, an Frau Margareta, Andreas Sunesons Schwester.

[31]) In der späteren Sage ist aus dem rabenschwarzen Tiere ein Rabe, bez. eine Ratte geworden (Nernst 276, Fock 83). Mikrälius berichtet II 255, daß der Teufel, als Swantevits Tempel in Feuer aufging, in der Luft da-

von geflogen sei und einen bösen Gestank hinterlassen habe. Seinem Berichte folgt Wackenroder 30. Aehnlich **wie hier in Arkona, entwich im Jahre 1128 in Gützkow,** wo Bischof Otto die Götzenbilder verbrennen ließ, der Böse in Gestalt eines Mücken- oder Fliegenschwarmes, der die ganze Stadt wie eine schwarze Wolke bedeckte, dann aber nach der Insel Rügen hin abzog. — Aus der Mitteilung Saxos sehen wir, „wie unheimlich es den Dänen bei der Arbeit war, und darnach läßt sich denken, einen wie tiefen Eindruck sie erst auf die Rügianer machte". Vgl. Haas: Rüg. Sagen, 4. Auflage, Nr. 88.

[32]) In der Regel wurden die ersten Gotteshäuser auf der Stätte der zerstörten Götzentempel erbaut, so in Charenza, auf dem Rugard, in Sagard u. a. Darnach sollte man annehmen, daß das erste Gotteshaus auf Wittow in dem Burgwall zu Arkona errichtet worden sei. Das scheint aber nicht geschehen zu sein; vielmehr scheint es, als wenn es in dem Dorfe Vitt errichtet worden ist. Wenigstens wird uns im Jahre 1240 urkundlich ein dominus Martinus sacerdos de Wittoya genannt (PUB I 375). Den Namen Wittoya hat man nun zwar auf die Halbinsel Wittow bezogen; aber dann wäre diese Ausdrucksweise sehr auffallend, da neben dem Namen des Priesters ein Ortschaftsname zu erwarten ist. Darum ist es richtiger, unter Wittoya die Ortschaft Vitt zu verstehen, auf die wir auch die 1193 bezeugte mansio in Wythuy cum silua quercina (PUB I 123) bezogen haben. Ist diese Deutung richtig, so muß das 1168 erbaute Gotteshaus in Vitt gestanden haben. Weitere Nachrichten darüber fehlen.

[33]) Das ist einige Zeit nach der Kapitulation von Charenza geschehen. Als nämlich die Dänen die südlich von Garz gelegene Küste verlassen hatten, landeten sie zu-

nächst an einer dem Festlande benachbarten Insel, und dort wurde ihnen der Tempelschatz von Arkona, in sieben Kisten von gleicher Größe verpackt, von den Rügianern übergeben. Welche Insel das gewesen ist, hat Saxo nicht angegeben; man kann vermuten, daß es der Dänholm gewesen ist, da die Insel auf dem Rückwege der Dänen in die Heimat gelegen haben muß. Der Tempelschatz wird von Saxo als sacra pecunia und als thesaurus Suantovitho consecratus, von Helmold II 14 als aerarium fani bezeichnet. Einige Jahre später (1171) hat der Dänenkönig die Hälfte des Tempelschatzes, sowie auch die Hälfte der rügenschen Tribute und Geiseln dem Herzoge Heinrich dem Löwen überlassen (Helmold II 14).

Inhaltsverzeichnis.

30.10.25.

